Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

April 2000, Nr. 96/17 D — Herausgegeben von Jürgen Jeske, Berthold Kohler, Hugo Müller-Vogg, Günther Nonnenmacher, Frank Schirrmacher

23/01/83 14:38

S.7
NR. 542

Frankfurter Allgemeine

Der Sport — Seiten 41 bis 48

Fleiten und Pressen
Nach einer Reihe von peinlichen Fehlschlägen wird das Berliner Landesamt für Verfassungsschutz als selbständige Behörde aufgelöst. Seite 6

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Pleiten und Pannen besiegeln das Ende

Das Berliner Landesamt für Verfassungsschutz / Von Konrad Schuller

BERLIN, 24. April. In einem gartenumgebenen alten Haus am Grunewald hat der Berliner Verfassungsschutz seine Adresse. Jenseits der Portiersloge entfaltet sich dort das stille Schauspiel behördlichen Geheimdienstlebens. Die Vorzimmerfrau mit dem Brühkaffee tritt auf, die Kondensmilch liegt neben der Zuckerdose. Hinter beladenen Schreibtischen blinken die Goldbrillen der Dienstältesten. Das Linoleum der Flure liegt im Dunkeln, wie in einer Volksschule zu Zeiten der Ferien. Überall waltet das Diskretion. Noch vor kurzem gab es am Gartentor draußen kein Behördenschild. CIA, KGB und Stasi spielten ihre Karten und der Verfassungsschutz spielte mit. Verborgenheit tat Not, und wer hier tagaus, tagein mit Pausenbrot und Thermoskanne seinem Sessel zustrebte, hatte zu verschweigen, wem er diente. Bis heute begleiten Beamte in gemusterten Jacketts jeden Besucher hin und zurück, wenn er zur Toilette möchte.

Niemand darf sich hier alleine bewegen. Diese Umsicht hat jedoch nicht immer genügt. 1991 haben die West-Berliner Verfassungsschützer erfahren müssen, dass das Ost-Berliner Ministerium für Staatssicherheit (MfS) längst alles Wissenswerte über sie wusste. In seinen Archiven fanden sich Alben mit den Bildern fast aller West-Berliner Verfassungsschützer. Die Telefone im Grunewald waren angezapft worden; sämtliche Gespräche, selbst die vertraulichsten, lagen vor.

Jetzt will Innensenator Werthebach (CDU) das Landesamt für Verfassungsschutz (LfV) als selbstständige Behörde auflösen. Eine Serie von Pannen hat sein Ende besiegelt. V-Leute sind enttarnt worden, ein nach Geheimdienstmaßstäben ungeheuerlicher Vorgang. Drei Fälle wurden bekannt – und alle drei Enttarnten waren früher Agenten der Stasi gewesen.

Begonnen hatte all dies mit dem Gedanken, vom Gegner zu lernen. Bis heute nämlich ist in Stuben des Amtes eine etwas kleinlaute Hochachtung vor der Professionalität der Stasi spürbar. „Ein handwerklich sehr guter Nachrichtendienst" sei sie gewesen, raunt man unter dem Nicken der Umstehenden. Das Niveau ihrer nachgemachten West-Personalausweise etwa sei bis heute unerreicht.

Von dieser Kunst wollte man nach der Wende profitieren. Doch überall lagen Hindernisse. Die Bundesrepublik hatte der DDR in deren letzter Phase versprochen, ihre Geheimdienste aus Ostdeutschland fern zu halten. Während also die Konkurrenz freie Bahn hatte, während die brisantesten Unterlagen der Stasi nach Amerika, zur Illustrierten „Quick" und weiß Gott noch wohin wanderten, war man am Grunewald zur Zurückhaltung verdammt. Als die Einheit kam, war nicht viel übrig. Im Lan- [illegible] lich bei der Sekte gesehen zu haben. Der Verfassungsschutz bestätigte daraufhin schriftlich, der Polizist sei Mitglied der Organisation. Für einen Augenblick war das Berliner Amt der Star der Szene. Der Fang wurde gefeiert, Otto D. musste gehen. Sofort aber folgte die Ernüchterung. „Juniors" Identität wurde der Presse zugespielt. Er gab Interviews und begann, die Identifikation des Otto D. zu bestreiten. Der Polizist musste rehabilitiert werden, der Verfassungsschutz war blamiert.

Manchen ist das wie die späte Rache der Stasi erschienen. Innensenator Werthebach hat einmal geäußert, die Mischung aus Information, Verleumdung und falschen Zeugnissen, erinnere ihn an die Desinformationskampagnen des früheren Gegners. Dennoch weiß auch der Senator, dass es für eine Verschwörung verdeckter MfS-Seilschaften keine Beweise gibt. Die Misserfolge des Verfassungsschutzes lassen sich durch eigene Schwächen schlüssiger erklären als durch die Genialität eines dunklen Feindes. Die falschen Leute wurden geworben, und sie wurden unklug geführt.

Kritiker der Geheimdienste, wie die Fraktionschefin der Berliner Grünen, Künast, glauben, dass die Rekrutierungsmaximen aus Erfolgszwang entstanden sind. Seit dem Ende des Kalten Krieges mussten die Dienste neue Gegner präsentieren, um ihre Etats zu verteidigen. Man brauchte

ANZEIGE

Lieber klick als dick.
bol.de

kanische CIA viele MfS-Agenten bereits „überworben" hatte. Deshalb habe man zuletzt insgesamt nur fünf Personen gewonnen – teils hauptamtliche, teils inoffizielle Mitarbeiter (IM) des MfS.

Ihr Einsatzspektrum hat sich seither gewandelt. Zunächst brauchte man sie, weil nur Agenten mit „Stallgeruch" geeignet schienen, die „fortwirkenden Strukturen" der Stasi zu beobachten. Später, als diese Strukturen zerfielen, setzte man sie gegen den neuen Angstgegner, die Scientology-Organisation ein, von der es hieß, sie betreibe einen eigenen Geheimdienst, das „Office of Special Affairs" (OSA).

Bei den Trümmergruppen des MfS gelangen zwar zunächst einige Erfolge. Während eine erste Platzierung fehlschlug, konnte angeblich ein erfolgreicher Agent im „Insiderkommittee" früherer Mielke-Offiziere unterkommen. Der dritte Versuch aber endete fatal. Man hatte einen V-Mann mit dem Decknamen „Förster" gewinnen können, der sich im Umfeld der PDS bewegte. Er beteiligte sich an den Verschwörungen jener Kreise und soll zunächst ausgezeichnete Berichte geliefert haben. Dann aber wurde er durch eine bis heute unerklärte Indiskretion enttarnt. Die Empörung schlug Wellen. Der frühere MfS-Hauptmann Schachtschneider hatte offenbar seinerzeit an Zersetzungsmaßnahmen gegen die Ost-Berliner „Umweltbibliothek" mitgewirkt. Nach der Wende hatte er sich sogar damit gerühmt, für den Fall eines Einmarsches in West-Berlin sei er für das Amt des Bezirkskommandanten in Wilmersdorf vorgesehen gewesen.

Ebenso verheerend endete der Einsatz der Stasi gegen „Scientology". Es hatte Gerüchte gegeben, denen zufolge die Organisation für ihren geheimnisumwitterten Subversionsapparat OSA Fachleute aus dem Osten warb. Beim Verfassungsschutz begriff man das als Gelegenheit. Wenn die OSA Stasi-Agenten suchte, sollte sie welche bekommen. Die V-Leute, die man hier ins Spiel bringen konnte, galten als hart gesotten und geeignet, die Prüfverfahren der Sekte zu überstehen. Um 1997 beschloss man daher, den früheren MfS-Offizier Schwanitz, einen Stiefsohn des letzten Stasi-Chefs, und den Rentner Adolf Peter, einen früheren IM der Stasi- Spionageabteilung HVA, zu aktivieren. Der Fall dieses Mannes ist zum zweiten jener Skandale geworden, die jetzt das Ende des Berliner LfV besiegeln.

Peter, ein schon etwas kauziger Mann hoch in den Siebzigern, war als „Selbstanbieter" gekommen. „Ich habe das früher schon gemacht, und möchte jetzt wieder" – mit diesen Worten soll er dem Amt seine Dienste angeboten haben. Das LfV griff zu, und aus dem arbeitslosen früheren IM wurde der V-Mann „Junior". „Bei der Scientology", berichtet ein Verfassungsschützer, „wurde Junior auf unsere Idee hin eingeschleust." Anfang habe er auch „ganz hervorragend identifiziert". Das Fiasko kam deshalb 1998 wie aus heiterem Himmel. Es begann wie ein großer Coup. Der Leiter des Lagezentrums bei der Berliner Polizei, Otto D., war in einem anonymen Brief beschuldigt worden, Scientologe zu sein. Man fragte „Junior", und siehe da, er schien den Mann tatsächlich „ein Geweih an der Wand", und Scientology bot sich an. Als es zur Jagd ging, nahm man an Treibern, was sich eben so fand. Als dann der Denunziationsbrief gegen den Polizeiführer D. eintraf, verlangte die Innenverwaltung unter dem damaligen Staatssekretär Böse schnelle Ergebnisse. Eine Quelle berichtet, man habe damals Peter sofort aus dem Bett geklingelt. Dabei habe man den noch Schlaftrunkenen nicht etwa aufgefordert, von sich aus Namen zu nennen, sondern man sei mit „Otto D." so herausgeplatzt, dass der V-Mann nur noch „Ja" zu sagen brauchte.

Immerhin bestätigte der Verfassungsschutz die Scientology-Mitgliedschaft des Polizisten zunächst nur als eventuelle Möglichkeit. Diese erste Mitteilung, so wird berichtet, sei aber für den dringend gewünschten Durchsuchungsbefehl gegen D. nicht geeignet gewesen sei. Nur deshalb, so heißt es im Verfassungsschutz, habe man jenes verhängnisvolle „Behördenzeugnis" ausgestellt, das die Möglichkeit als Tatsache darstellte. Offenbar wurde hier va banque gespielt. Man hoffte, die Beweise, die für die Haussuchung noch fehlten, nachträglich bei der Aktion selbst zu gewinnen. Die Hoffnung trog, und die Berliner Scientologenjagd endete wie das Hornberger Schießen.

Es bleibt das Rätsel der Demaskierung von Peter und Schachtschneider. Bei beiden standen eines Tages Journalisten vor der Türe, bei beiden weiß der Verfassungsschutz bis heute nicht, wer der „Verräter" war. Bekannt ist allerdings, dass die Stasi schon in der Schlussphase der DDR ihre eigenen IM in der Bürgerbewegung systematisch demaskierte, um die Opposition zu desavouieren. Könnte diese Methode sich hier fortgesetzt haben? Wenig spricht dafür. Der Berliner Verfassungsschutz ist notorisch zerstritten, der Verräter kann deshalb auch im Apparat selbst sitzen. Dem V-Mann „Junior" der zuerst auffiog, kann auch Scientology auf die Schliche gekommen sein und überdies hatten die Anwälte des belasteten Polizisten Akteneinsicht. Die Stasi ist als Erklärung nicht nötig. Schachtschneider, der das linksradikale Umfeld der PDS beobachtete, könnte von der Szene selbst enttarnt worden sein. Der Verfassungsschutz hatte ihn wie alle anderen früheren Stasi-Agenten abgeschaltet, als Peter 1998 enttarnt wurde, und es mag aufgefallen sein, dass er plötzlich nicht mehr kam. Jedenfalls fiel seinen V-Mann-Führern damals Unruhe in den beobachteten Kreisen auf. Auch hier also ist keine MfS-Verschwörung nötig, um die Demaskierung zu erklären.

Übrig geblieben von den Stasi-Abenteuern des Verfassungsschutzes ist ein Trümmerfeld. Das Amt wird aufgelöst, seine Arbeitsgrundlagen sind zerrüttet. Weil hier nichts geheim bleibt, ist die lebenswichtige Zusammenarbeit mit anderen Diensten gestört. V-Leute, deren Leben oft von der Diskretion der Behörde abhängt, sind verunsichert. Die Scientology-Organisation und ihr Geheimdienst OSA dagegen bleiben schemenhafte Gespenster. „Heute glauben wir, dass die OSA eine Legende war", sagt einer hinter den Gartenbäumen im Grunewald. „Wir haben keinen Hinweis, dass es das in Deutschland gibt."